

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

165 (8.4.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 29

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 29.

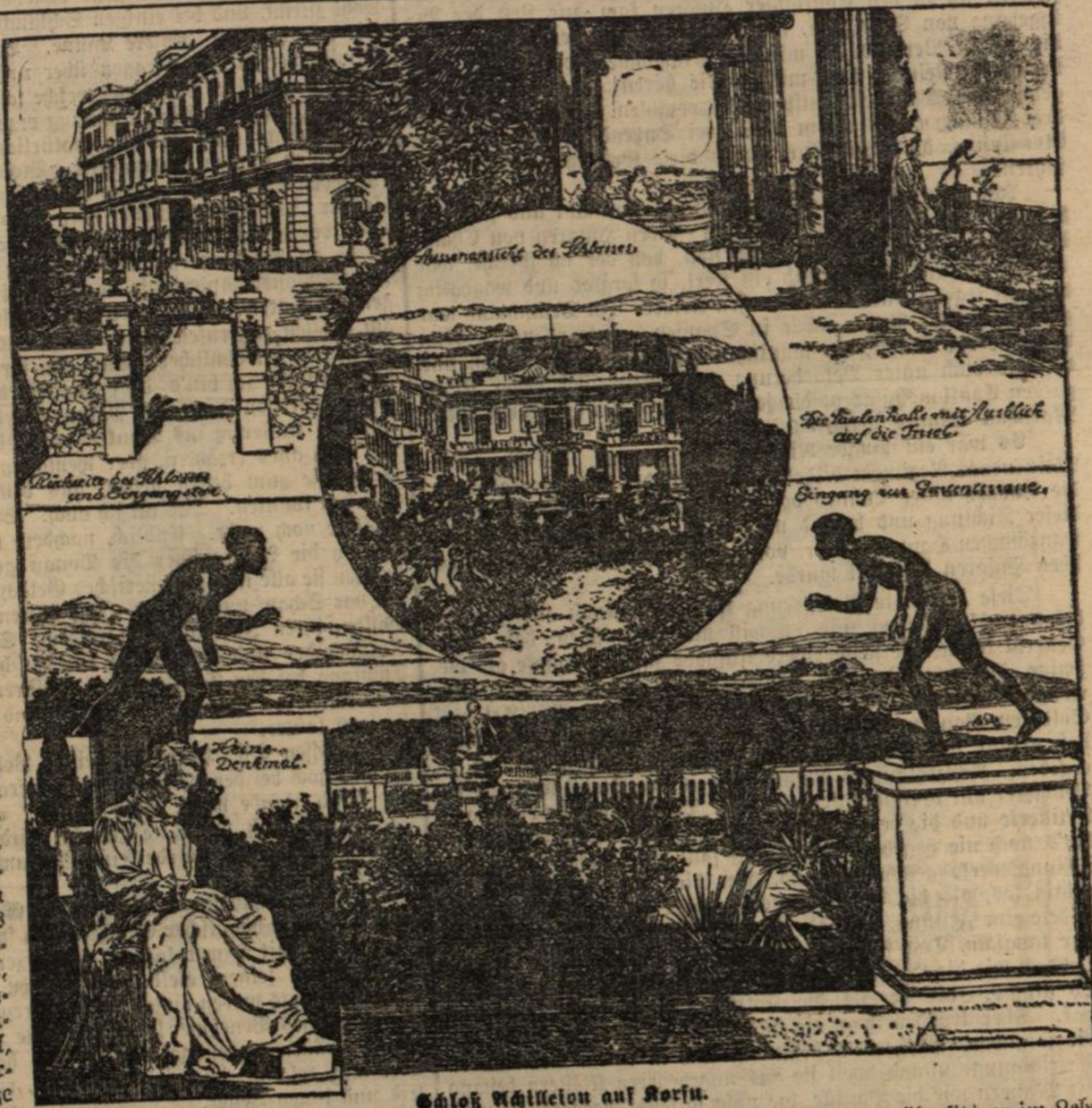
Karlsruhe, Mittwoch den 8. April 1908.

24. Jahrgang.

Auf Korfu.

Nun ist die Stunde gekommen, zu der Kaiser Wilhelm zum ersten Male sein jüngst erworbenes Besitztum, Schloß Achilleion auf Korfu, mit seiner Familie besuchen wird. Wie ein Tempel paradiesischer Weiche steigt das weiße Marmorloos aus den es umgebenden dunkeln Baummassen hervor, bestrahlt von südlicher Sonne Glut und umspült von den blauen Bogen des ewigen Meeres.

Vom eigens geschaffenen Landungsplatze führt ein schattiger Weg zum Schlosse hinan. Eine breite Eingangspforte erhebt sich in seiner Mitte; ein Gittertor aus gegossener Eisen in reich durchbrochener Arbeit, hinter dem eine doppelte Marmortreppe im Halbkreise zu beiden Seiten eines Springbrunnens zu einem offenen, runden, antiken Tempel, dem Heine-Tempel, einführt. Weiße Säulen tragen eine Kuppel, darauf eine Nische mit erhabenen Vorbeerkranz steht. Darunter befindet



Schloß Achilleion auf Korfu.

sich die Statue des unglücklichen Dichters; müde stül er im Lehnstuhl, den Kopf auf die Brust gesenkt schaut er tränenumflorten Blickes in die Ferne. Das Denkmal ist ein Werk des dänischen Bildhauers Høffelries.

Die Lage des Achilleions, das nach 1861 von der österreichischen Kaiserin Elisabeth entworfenen Plänen durch den neapolitanischen Architekten Raffaele Carito erbaut wurde, ist geradezu ideal schön. Eine Rampe führt sanft ansteigend zu der vorspringenden Vorhalle. Gewaltige Säulen tragen eine aus-tretende breite Veranda aus schimmerndem Marmor. Das zweite und dritte Stockwerk über dem Portico treten zurück, so daß Raum geboten wird für zwei weite Loggien. Diese sind von zwei Atlanten bedacht. Auf der Südseite tritt ebenfalls eine lange Veranda heraus mit gleichfalls paradiesisch schön zu nennender Aussicht. Nirgends fehlt in dem ganzen, großartig angelegten Schlosse der Schmuck antiker Kunstwerke in Originalen und Nachahmungen. Das ganze ist eine Erholungsstätte und ein Aufenthalt, würdig, einem Herrscher als Wohnsitz zu dienen.

Aber auch sonst bietet die Insel eine wahrhaft königliche Schau, wie sie zerklüftet hineinragt in das tiefblaue Meer, darü die Häuser sich spiegeln. Und galt sie früher schon den Fremden, als ein des Besuchs würdiges Eiland, so wird der Einzug des deutschen Kaisers als Grund- und Schloßherr daselbst ihr neuen Ruf und Zulauf verschaffen. Da ist es erklärlich, daß die Korfu-bewohner der deutschen Kaiserfamilie herzlich Gefühle entgegenbringen.



6640

Preis
aufen.
1. St.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

Wie der Brigadier Saragossa eroberte.

Sie wißt sicher noch nicht, mes amis, unter welchen Umständen ich zu den Conflanzer Husaren kam, zur Zeit der Belagerung von Saragossa, und kennt nicht die denkwürdige Taube, die ich in Verbindung mit der Einnahme dieser Stadt brachte? Nein? Das müssen Sie hören! Ich will's Ihnen genau der Wahrheit entsprechend erzählen. Außer zwei oder drei Männern und einem oder zwei Dutzend Frauen sind Sie, Messieurs, die allerersten, welche diese Geschichte von mir erfahren.

Ich muß vorausschicken, daß ich als Leutnant und jüngerer Mittmeister bei den zweiten Husaren — den Husaren von Chamberan — gestanden hatte. Zur Zeit, von der ich spreche, war ich erst fünfundsiebzig und ein Kerl, so sorglos und waghalsig wie nur irgend einer in der großen Armee. In Deutschland war zufällig gerade Ruhe, aber in Spanien garte es noch. Nun wünschte der Kaiser, die spanischen Truppen zu verstärken, und beriefte mich unter Beförderung zum Mittmeister erster Klasse zu den Conflanzenhusaren, die jenesmal zum fünften Korps unter Marschall Rannes gehörten.

Es war ein langer Ritt von Berlin nach den Pyrenäen. Mein neues Regiment bildete einen Teil der Belagerungsarmee, die damals unter Rannes vor Saragossa lag. Ich ritt also in dieser Richtung und befand mich noch ungefähr einer Woche im französischen Hauptquartier, von wo ich ins Lager der Conflanzen Husaren dirigiert wurde.

Diese berühmte Belagerung ist Ihnen gewiß aus Büchern bekannt, Messieurs, und ich will nur hinzufügen, daß einem General kaum eine schwierigere Aufgabe zufallen konnte als diejenige, die dem Marschall Rannes zuteil geworden war. Die riesige Stadt war voll von spanischem Gefindel aller Art — Soldaten, Bauern, Geistliche — alle von fürchtbarem Franzosenhoh erfüllt und fest entschlossen, lieber zu sterben als sich zu ergeben. Achtzigtausend Mann lagen in der Stadt, während die Belagerer nur dreißigtausend hatten. Doch hatten wir eine starke Artillerie und die besten Genietruppen. Eine solche Belagerung hat's noch nie gegeben; gewöhnlich fällt eine Stadt, wenn ihre Festungswerke genommen sind, aber hier ging der Kampf eifrig los, als die Befestigungen erobert waren. Jedes Haus bildete eine Festung, und jede Straße ein Schlachtfeld, so daß wir nur langsam, Tag für Tag, ein Stückchen vordringen konnten, nachdem wir die Häuser samt ihren Besatzungen weggesetzt hatten. So ging's, bis bereits die Hälfte der Stadt verschwunden war. Aber trotzdem war die andere Hälfte noch so entschlossen wie je zuvor. Außerdem befand sie sich in einem viel besseren Verteidigungszustand, weil sie aus ungeheuren Klöstern bestand mit Mauern wie die Basilika, die nicht so leicht weggeräumt werden konnten. Das war der Stand der Dinge, als ich ankam.

Ich will Ihnen nun jetzt gestehen, Messieurs, daß Kavallerie bei einer Belagerung keinen großen Zweck hat; freilich gab's 'ne Zeit, wo ich niemanden erlauben würde, eine solche Bemerkung zu machen. Die Conflanzen Husaren hatten ihr Lager im Süden der Stadt, und sie hatten die Aufgabe, Patrouillen auszusenden und auszukundschaften, ob keine feindlichen Streikräfte von dieser Seite zum Erfas heranrückten. Der Oberst des Regiments war nicht sehr tüchtig, so daß es auch selbst damals noch sehr weit von jener Höhe entfernt war, die es später erreicht hat. Noch an demselben bemerkte ich ganz haarsträubende Dinge, denn ich brachte sehr strenge Begriffe von Dienst mit, und es fiel mir stets schwer aufs Herz, ein ungeordnetes Lager, ein schlechtgeatteltes Pferd und einen nachlässigen Reiter zu sehen. Ich speiste an jenem Abend mit sechsundsiebzig neuen Kameraden, und ich fürchte, daß ich ihnen in meinem Eifer nur zu offen zeigte, daß ich hier ganz andere Verhältnisse gefunden hätte, als ich sie von unserer Armee in Deutschland gewöhnt sei. Nach meinen Bemerkungen wurden alle sehr zurückhaltend, und als ich die Mücke gewahr wurde, die man mir zuwarf, fühlte ich, daß ich unvorsichtig in meinen Aeußerungen gewesen war. Der Oberst speziell war wütend, und ein großer Major namens Olivier, der stärkste Eifer im Regiment, der mir gegenüberstand, und seinen kolossalen schwarzen Schnurrbart drehte, stierte mich an, als ob er mich auffressen wollte. Ich tat jedoch, als ob ich's nicht sähe, denn ich hatte ja selbst das Gefühl, daß ich beleidigend gewesen war, und wußte, daß es einen schlechten Eindruck machen

würde, wenn ich gleich am ersten Abend mit meinen Vorgesetzten in Streit geriete.

Soweit gebe ich zu, daß ich unrecht hatte, aber nun hören Sie weiter, meine Herren. Nachdem das Essen vorüber war, gingen der Oberst und einige andere Offiziere fort, denn die Messe wurde in einem Bauernhaus abgehalten. Ein Dutzend blieben wir alle rasch in bessere Laune. Bald richtete dieser Major Olivier verschiedene Fragen über unsere Armee in Deutschland an mich und über die Rolle, welche ich in diesem Feldzug gespielt hätte. In meiner Weinstimmung erzählte ich eine Geschichte nach der anderen. Das war ganz natürlich, und Sie werden mir das nachfühlen können, Messieurs. Bis dahin war ich das Muster für jeden Offizier in meinen Jahren gewesen. Ich war der beste Jechter, der wildeste Reiter, der Held von hundert Abenteuern. Hier war ich ein Unbekannter, und noch nicht 'mal beliebt. War es da zu verwundern, daß ich diesen biederen Kameraden mit Freuden auseinandersetzte, was für eine Akquisition sie an mir gemacht hatten? War es da nicht selbstverständlich, daß ich ihnen am liebsten zugerufen hätte: Freut euch, Kameraden, freut euch! Es ist kein gewöhnlicher Mann, den ihr heute zugeteilt bekommen habt, sondern ich bin's, der Gerard, der Held von Regensburg, der Sieger von Jena, der Mann, der die österreichische Schlachtlinie bei Austerlitz ins Wanken brachte! Ich konnte ihnen freilich nicht alles erzählen, aber wenigstens konnte ich ihnen einige Ergebnisse zum besten geben, aus denen sie das übrige selbst schließen konnten. Das tat ich auch. Sie hörten gespannt zu. Ich erzählte noch mehr. Endlich, nachdem ich mit meiner Geschichte, wie ich die Armee über die Donau geführt hatte, fertig war, brachen sie alle in ein homerisches Gelächter aus. Ich sprang auf, rot vor Scham und Aerger. Sie hatten mich doch veranlaßt, sie wollten ihren Jux mit mir treiben. Sie glaubten's mit einem Aufschneider und Lügner zu tun zu haben. Sollte das mein Empfang bei den Conflanzen Husaren sein? Ich wüßte mir die Tränen der Wut aus den Augen, und als sie das sahen, lachten sie noch lauter.

„Wissen Sie, Herr Mittmeister Pelletan, ob der Marschall Rannes noch bei der Armee hier ist?“ fragte der Major.

„Ich glaube wohl, Herr Major,“ erwiderte dieser.

„Tatsächlich, ich hätte gedacht, seitdem wir den Mittmeister Gerard hier haben, würde seine Gegenwart kaum noch erforderlich sein.“

Wieder erhob sich ein schallendes Gelächter. Ich sehe heute noch den Kreis höhnischer Gesichter und spöttischer Augen vor mir — Olivier mit seinen langen, schwarzen Borsten, den hageren Pelletan mit seinem ekelhaften Grinsen, und selbst die jungen Unterleutnants waren außer sich vor Freude. Himmel, was für'n unanständiges Benehmen! Aber meine Wut hatte nachgelassen, meine Tränen waren getrocknet. Ich hatte wieder die Gewalt über mich erlangt, ich war wieder kalt, ruhig und gefaßt, außen Eis und innen Feuer.

„Darf ich fragen, Herr Major, wann Sie das Regiment paradiieren lassen?“

„Ich hoffe, Herr Mittmeister Gerard, daß Sie unsere festgesetzten Stunden nicht umändern wollen,“ antwortete er, und wieder entstand ein allgemeines Gelächter, das erst allmählich aufhörte, als ich mich langsam in der Runde umblickte.

„Um wieviel Uhr ist Reveille?“ fragte ich den Mittmeister Pelletan in scharfem Tone.

Er hatte irgend eine ironische Antwort auf der Zunge, aber infolge meines Blickes behielt er sie für sich. „Um sechs Uhr,“ erwiderte er.

„Merci,“ sagte ich. Dann zählte ich die Gesellschaft und fand, daß ich's mit vierzehn Offizieren zu tun hatte, von denen zwei noch junge Bürschen frisch von der Kriegsschule waren. Ich konnte mich nicht herablassen, von ihrer Ungehörigkeit weitere Notiz zu nehmen. Es blieben also noch der Major, vier Mittmeister und sieben Leutnants übrig.

„Messieurs,“ fuhr ich fort, sie naheinander scharf ins Auge fassend, „ich würde mich dieses berühmten Regiments unwürdig fühlen, wenn ich keine Satisfaction von Ihnen verlangte wegen der Unhöflichkeit, mit der Sie mich begrüßt haben, und ich würde auch Sie deselben für unwürdig erachten, wenn Sie sie mir unter irgend einem Vorwand verweigerten.“

„In dieser Beziehung werden Sie nicht auf Schwierigkeiten stoßen,“ sagte der Major. „Ich bin bereit, meinen Rang außer acht zu lassen und Ihnen jede Genugtuung zu geben im Namen der Conflanzen Husaren.“

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Frauen.

Modoplasterei von Meta von Dallgow.

(Nachdruck verboten.)

Die selbständigen Frühjahrs-paletots bringen in diesem Jahre wenig Ueberraschungen. Der dreiviertel- und halb lange Saadmantel, der halb- lange und der kurze, halb- und ganzanschießende Paletot — der letztere selbstverständlich mit gerader Vorderlinie — bieten nur geringe Abweichungen von den Modellen der Herbstsaison. Dieselben beschränken sich auf die vorn gerundet auseinander tretenden Schößeile und verschiedene Aermelvariationen, von denen bereits im vorigen Bericht, zu den „Kostümen“ die Rede war. Die Neuheiten bestehen hauptsächlich in den vielen hellen, einfarbigen oder karierten Stoffen, von denen die beiden letzteren sehr lebhaft Farbensstellungen aufweisen. Gewöhnlich sind es mehrere Töne verschiedener Farben, welche sich auf bräunlich-graue oder schwarz-weiße Grund zu einem harmonischen Zusammenklang vereinen. Eine der im Stoff vertretenen Nuancen ergibt dann schmale Kragen- und Aermelaufschläge aus Tuch, eine andere wiederholt sich in der Treffeneinfassung um sämtliche Äußertheile; große flache Metallknöpfe erhöhen den lebhaften Eindruck.

Ränge oder Kürze oder auch mit einem Mantel (siehe Abb. 4) verbinden. Er tritt bald angeschmitten, bald eingeseht auf. Der Modell-paletot ist anschließend hergestellt und in Schößeilenlänge mit Haken-schluß versehen. Reiche Soutachierung, die sich auch auf dem weiten Glodenrock wiederholt, gestaltet das Ganze außerordentlich elegant. Natürlich läßt sich der Anzug, den hier eine weiße Batistbluse mit Steiderei-verzierung ergänzt, in jedem beliebigen Stoff und Farbenton ausführen.

Auch der Mantel Abb. 4 weist diesen für die sommerliche Tracht so überaus bequemen Glodenärmel auf. Man fertigt die leicht umzunehmende Hülle je nach der gewünschten Eleganz und ihrer Bestimmung als reiches Abend-, Tag-, Reise- oder Staubmantel, aus Spitzen oder Filetkloß über Seidenfutter, aus leichtem Tuch oder englischen Geweben, aus Tuxor, Kaffet, „Gloria“ Alpaca oder Leinen. Zur Ausstattung der aus silbergrauem Tuch hergestellten Vorlage dienen buntfarbige, im räumlichen Geschmack auf großstädigem Leinen ausgeführte Bordüren, an deren Stelle auch die hochmodernen weißen oder gelbten Filet-Einfäße mit übereinstimmender oder farbiger, hier z. B. teegrüner Unterlage treten können. Der Mantel ist limonartig aus einem Stück, mit dem Aermeln in Zusammenhang geschnitten und an den Seiten nur in



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

Abb. 1 gibt den ganz einfachen ziemlich langen Saadmantel aus schwarz-grau und königsblau kariertem, englischen Stoff, den Aufschläge aus blauem Tuch oder Sammet und graue Spitzeneinfassung wesentlich eleganter gestalten würden. Der Aermel, die sogen. Reglanform, ist mit einem Schulterstück im Zusammenhang geschnitten und unten ein wenig erweitert, zu breitem Aufschlag umgelegt. Vielsach sieht man diese Mantelart — besonders für die Reise — mit einer der losen Rückenteile zusammenfassenden Patte, wie sie die Militär-Mäntel haben. Im allgemeinen werden aber der sogenannte Ulster, der halb-lange Saak mit leicht geschweiftem Rückenteile und der halbanschießende Paletot härter bevorzugt.

Abb. 2 veranschaulicht die für den kurzen Paletot am meisten begehrte Form. Anliegende Rücken- und Rückenreiteile, halblohe Vordertheile, über der Brust mit einem Knopf geschlossen, der Schoß vorn ründ auseinander tretend (out away), nach rückwärts bemerkbar verlängert. Hierzu läßt sich der Aermel ganz nach Geschmack in Reulenform wie die Vorlage, enganlegend ohne Äugel oder als offener Glodenärmel (siehe weiter unten) gestalten. Das hübsche Modell aus dunkelbraunem Tuch zeigt Blendebefaz aus modisfarbenen Satintuch, der sich auch unter dem Reverskragen aus braunem Sammet und über dem Aermelansatz wiederholt. Durch eine dem Rod entsprechend gewählte Blendens-Garnitur läßt sich eine „kostümliche“ Harmonie erzielen, die sogar dem jüngsten Modegebote ganz besonders entspricht. Denn es gilt augenblicklich als außerordentlich gut und hat mehr Geltung als das einheitliche Jackenkleid, wenn man das Kostüm zwar harmonisierend, aber nicht genau übereinstimmend zusammensetzt. Am meisten begehrt erscheinen karierte oder gestreifte Faltenröde und kurze halbanschießende Paletots aus Tuch im dunkelsten Farbenton der Musterung, die an die Stelle der winterlichen List-Boy-Jaden aus Sammet treten. Wie damals das Grau, so dominiert jetzt Blau — ein warmes, dunkles Königsblau —, das sich am schönsten mit Weiß für Korreaug und Streifen mischt.

Abb. 3 bringt den halblangen, offenen Glodenärmel, die wiesliche Neuheit der Saison, an einem für die Riviera bestimmten Kostüm aus naturfarbener Tuxor-Seide. Der Aermel läßt sich ganz nach Gefallen mit einem anschießenden oder halb anschießenden Paletot beliebiger

Tailenlänge durch Naht verbunden, während geknöpft Schnurspangen die offenen Stoffränder zusammenhalten. Für einfachere Ausstattung genügen auch Biegeinfassung um die Äußertheile oder Steppstreichchen resp. dunkler abgetönte Stoffstreifen an Stelle der Bordüren. Wenn der gefürzte Aermel am Mantel nicht beghrt, dem empfehlen sich weite Saadformen mit angeschmittenen oder eingesehten weiten Aermeln, welche bis auf die Hand herabfallen. Ihren schlichteren Charakter entsprechend erhalten sie nur Biegeinfassung und einen hübsch garnierten, lebhaft absteckenden Sammet- oder Tuchkragen, wenn man nicht eine schöne, vorhandene Buntstickerei hierfür verwenden kann. Mit Hilfe von etwas Seiden- und Metall-Soutache, zwischen deren gerade laufende Linien lose Seidenfische Felder ziehen, welche Musterfiguren aus kleinen Blumenformen oder aus Knötchenförmigen füllen, lassen sich aber auch auf Tuch- und Sammetfonds hübsche Handbordüren herstellen. Solche Bördchen zieren auch vielfach Kragen und Aermelaufschläge der Kostüm-Paletots.

Neben dem Entoutas tritt die sechzehnteilige japanische Schirmform mehr noch als im Vorjahr in die Erscheinung; sie bleibt gewöhnlich futterlos oder zeigt das Futter direkt der Schirmbekleidung unterlegt, so, daß die Stäbe des vergoldeten Gestelles zur Geltung gelangen. Auch mit den Gestellen des Entoutas wird besonderer Luxus getrieben. So sah man bei einem stark Knopfspien aus blondem Horn aufgesetzt, während das gleiche Material den länglichen oberen Handgriff des Stodes ergab. In einem anderen Modell zeigten diese die einzelnen Stäbe abschließenden Knöpfe die Gestalt zierlicher Pilze, während ein großer Pilz dem Stod die eigenartige Krüde gab. Zur Bekleidung des Frühjahrs-Entoutas ist schwarzer Kaffet in jeglicher Farbennuance verwendbar. Die Güte desselben dokumentiert sich in einer festen, bürdenartigen Webefante, während minderwertige Gewebe mit Saun abschließen. Charakteristisch ist die mehr oder weniger hohe Garnitur der Stodspitze oberhalb der Bekleidung mit eingereichtem Stoff; den Stod schmückt eine im Farbenton übereinstimmende Passenterie oder Chinellen-Quaste, eine Bandschleife oder eine Stoffrosette.

Für den Hochsommer harret der weiche Reinen-schirm in vielfältiger Gestalt der Verwendung, aus groben und feinen Leinen, ganz weiß oder mit 3 Zentimeter breitem angeschmitten farbigen Kopfsaum. Sehr hübsch

ist die Verzierung mit Weißtäderei, die bald als ein über die ganze Fläche verteilter Flein, bald als einzelne Musterfiguren, bald als Bordüre auftritt. Durchbrochene Stiderei erhält eine Unterlage aus weissem Mull oder Batist. Reizere Modelle suchen die Verbindung von Stiderei mit schmalen Valenciennes-Einsätzen und Spitzen zur breiten Bordüren-Garnitur. Zur harmonischen Vervollständigung einer Sommerhösche hat man diese gestickten Schirme auch aus farbigem Batist, auf Taffet oder Waffseide. Für fleißige Hände ist noch genügend Zeit vorhanden,

um sich den Stoff mit gleichfarbiger Seide oder Stidgarn selbst zu besticken; der Schirminmacher übernimmt die Arbeit des Beziehens der Schirmform bereitwilligst.

Die ganz eleganten Hochsommerhöschen zeigen über gleichfarbigem Raffetunterkleidung aus schwarzem, weissem oder gelbgeblütem seidenem Kuscheltüll; den abschließenden Bolant oder Doppelbolant begrenzt schmales, leicht gekräuseltes Seidenband.

Der neue englische Botschafter in Berlin.

Der zum englischen Botschafter in Berlin ausersehene Sir Gerard Lotwiter ist 1858 geboren. Er begann seine diplomatische Laufbahn im Jahre 1879 bei der Botschaft in Madrid. Dann war er nacheinander in Paris, Konstantinopel, Sofia, Bukarest, Tokio und Peking tätig. Von dort ging Lotwiter als Botschafts-Sekretär nach Washington



Sir Gerard Lotwiter.

und war von 1901—1904 Gesandter in Chile. 1904 wurde ihm mitten in den Wirren der marokkanischen Angelegenheiten, der Gesandtenposten in Tanger übertragen. Hier wirkte er vier Jahre. Lotwiter, der jetzt im 51. Lebensjahre steht, ist seit 1905 mit einer Amerikanerin, Miss Alice Wright aus Philadelphia, vermählt. Er gilt als sehr geschickter Diplomat und hat die englischen Interessen wiederholt, so besonders bei der Konferenz von Algieras, mit viel Erfolg vertreten. Er erwirkte unter anderem auch die Freilassung des durch Majuli gefangen gehaltenen Lords M. Dean, obwohl dieser gar nicht mehr Engländer, sondern naturalisierter Marokkaner war.

Joseph Sucher.

Der am Samstag den 4. April verstorbene Berliner Kapellmeister Joseph Sucher war am 23. November 1843 zu Döbber in Ungarn geboren. Er studierte anfänglich Jura, ging dann aber zur Musik über und trieb bei S. Sechter in Wien Theorie. In der Kaiserstadt an der Donau wurde der junge Sucher alsdann Korreper-



Joseph Sucher.

tor der Hofoper und Dirigent des Akademischen Gesangvereins; später kam er als Kapellmeister an die dortige Komische Oper. In gleicher Eigenschaft ging er 1876 an das Stadttheater zu Leipzig, wo er sich mit der dramatischen Sängerin Rosa Haffelbeck vermählte, und 1878 an das Stadttheater nach Hamburg. Von dort wurde Sucher 1888 als Nachfolger K. Schübbers zum Hofkapellmeister in Berlin ernannt, wo seine Gattin gleichzeitig als Primadonna engagiert wurde. Joseph Sucher war einer der begeistertsten und tatkräftigsten Vorkämpfer Richard Wagners.

Vom neuen 25 Pfennigstück.

Dem Reichstag ist bekanntlich ein Gesetzentwurf zugegangen, dessen erster Artikel die Ausprägung von 25 Pfennig-Stücken vorseht.



Durchloches belgisches 10-Cent-Stück (Mittel). Durchloches belgisches 5-Cent-Stück (Mittel). **Zur Einführung von Fünfundzwanzig-pfennigstücken.**

und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir in nicht allzulanger Zeit das neue Geldstück bekommen werden, und die Regierung hat sich dafür entschieden, dasselbe in Reinnickel prägen zu lassen. Um das neue Geldstück leichter

kenntlich zu machen, ist vorgeschlagen worden, den Bundesrat zu ersuchen, die Jahreszahl und die Inschrift „Deutsches Reich“ auf der Rückseite anbringen zu lassen, damit auf der Schriftseite die Wertangabe desto freier und deutlicher hervortreten kann. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, die neuen Münzen zwecks besserer Kenntlichkeit zu durchlöcheren. Auf unserer Abbildung sehen wir ein belgisches Fünf- und zehn-Centimesstück, die durchlocht sind, ohne dadurch häßlich auszusehen. Das Problem der Durchlochung ist übrigens auch auf der französischen Kolonialmünze, deren Abbild wir wiedergeben, ganz vorzüglich gelöst; die Durchlochung sieht die Embleme keineswegs.

Alleslei.

Alte schwarze Schleier werden gewaschen und aufgestrichelt durch warmes Wasser, welchem Essigsäure beigemischt ist. Das Nachspülen in reinem Wasser darf wohl nicht erst als notwendig bezeichnet werden. Die Steifheit gewinnt man wieder mit Durchziehen durch Gummitwasser. Die Schleier werden hiernach mit den Händen halb trocken gelockt und dann zum völligen Trocknen ausgehängt.

Matte Eisenmittel werden rein und fleckenfrei, wenn man sie mit Petroleum befeuchtet und trocken nachreibt. Man muß aber Zugluft machen, um den Geruch zu entfernen. Will man matte Möbel blank haben, so wische man sie mit weissem, in Terpentin gelöstem Lack, das man mit einer Bürste oder einem wollenen Lappen aufträgt und solange mit einem Flanellstück nachreibt, bis es glänzt.

Heimchen und Schwaben entfernt man durch folgende Mischung: 1 Gewichtsteil ungelöschten Kalk, 1 Teil Borax, 2 Teile feinstes Mehl, 4 Teile weichen Zucker, Zucker und Mehl vermischt, Borax und Kalk pulverisiert, vermischt, beide Mischungen verbunden, in einer Schachtel an einem trockenen Ort verwahrt. Zum Gebrauche streue man davon auf ein großes Stück Papier dahin, wo die lästigen Tiere sich aufhalten, alles Flüssige muß zugebedekt sein und dies Verfahren einige Male wiederholt werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Dergos. Druck und Verlag von Ferd. Thiergarten in Karlsruhe.